

Medaille und Kleinkunst (MARTIN HIRSCH), die Medaille als Medium in der Reformationszeit (RAINER GRUND), die Funktionen der Schaumünzen jenseits der Porträtkunst, beispielsweise als Spottmedaillen (HERMANN MAUÉ), und Medaillen als Zeugnisse interkulturellen Austauschs (WALTER CUPPERI).

Das Katalogkonzept umfasst acht große Abschnitte über die Medaille und Bildnis-künste, Medaillen und Münzen, Anlässe und Funktionen, den Medailleur allgemein, über Hans Schwarz speziell, die Medaillen im deutschen Sprachraum (von den Reichstagen bis zum Austausch über Grenzen, natürlich auch mit einem längeren Abschnitt über Medaillen in Sachsen, S. 257 ff.), die Ikonologie der Medaillenkünten und schließlich über Wissensordnungen, also Sammlungen und Deutungskonzepte. Ein Anhang mit Biografien der Medailleure (MANUEL TEGET-WELZ) wird als Hilfsmittel besonders willkommen sein. Beim Blick auf die Karte der Herstellungszentren von Medaillen 1500 bis 1618 (S. 184) fällt auf, dass Nordwestdeutschland mit Ausnahme Kölns und Norddeutschland (mit der fraglichen Ausnahme Hamburgs) ganz ausfallen.

Die Katalogkapitel werden von kurzen Einleitungen eröffnet und präsentieren dann über 200 Medaillen, die ausführlich beschrieben und vorzüglich abgebildet werden. Dass eine Fortführung des Corpuswerkes von Georg Habich dringend zu wünschen wäre, verdeutlicht beispielsweise die Porträtmedaille auf den kursächsischen Kämmerer Degenhard Pfeffinger, die wohl zwischen 1503 und 1511 nach einer Vorlage des Adriano Fiorentino geschaffen wurde und sich in der Staatlichen Münzsammlung in München befindet (Katalogartikel von C. DAVIS, S. 148, der allerdings nicht den wichtigen Aufsatz von K. KOETSCHAU, Die Medaille auf Degenhard Pfeffinger, in: Zeitschrift für Numismatik 20 (1897), S. 310-324, zitiert, obwohl dieser im Literaturverzeichnis des vorliegenden Bandes verzeichnet ist). Zu ergänzen wäre, dass der 1519 verstorbene Pfeffinger nicht nur „in großer Gunst bei Kurfürst Friedrich“ stand, sondern ihm, seit 1496 als Türknecht, seit 1509 als Landrentmeister diente und wohl überhaupt der engste Vertraute Friedrichs war. Sein Stammsitz war Salmanskirchen (das in der Medaillenumschrift genannte SALBARN KIRCHEN) bei Mühldorf am Inn in Oberbayern. Pfeffinger sammelte übrigens selbst Münzen und Medaillen.

Wer sich bislang noch nicht mit Medaillen beschäftigt und sich noch nicht für diese Kleinkunstwerke interessiert hat, sollte dieses Buch zur Hand nehmen, das geeignet ist, Begeisterung für dieses Thema zu wecken. Ein Besuch der neuen Schauräume des Münzkabinetts im Dresdner Schloss mit zahlreichen ausgestellten Medaillen wird diese Begeisterung sicher weiter anfachen!

Leipzig

Enno Bünz

**WALTER KUHFUSS, Eine Kulturgeschichte des Französischunterrichts in der frühen Neuzeit.** Französischlernen am Fürstenhof, auf dem Marktplatz und in der Schule in Deutschland, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014. – 741 S., 27 Abb., geb. (ISBN: 978-3-8471-0132-1, Preis: 85,00 €).

Das Interesse daran, die Fremdsprache Französisch zu lernen, stieg im Verlauf der Frühen Neuzeit im deutschsprachigen Raum aufgrund von drei Entwicklungen: Französisch konnte sich als Kommunikationssprache in der Praxis als nützlich erweisen, als grundsätzlicher Teil der Bildung gelten und den Status der Sprechenden heben. Zu diesem und anderen Ergebnissen kommt Walter Kuhfuß in seiner „Kulturgeschichte des Französischunterrichts“ in „Deutschland“ vom Ende des 15. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Dabei konzentriert sich der Autor hauptsächlich auf Fürstentümer, Marktplätze und Schulen als Orte der Vermittlung, die er in sieben empirischen

Kapiteln behandelt. Darüber hinaus dienen die „Vorüberlegungen“ methodischen und quellenkritischen Ausführungen, während eine „Schlussbetrachtung“ die Hauptkenntnisse der Studie zusammenführt.

Freilich kann der Inhalt der detail- und quellenreichen Monografie im Rahmen einer kurzen Besprechung nur angedeutet werden. Im ersten Kapitel nach den „Vorüberlegungen“ betreibt der Autor eine kurze „Spurensuche im Mittelalter“. Anschließend widmet er sich in drei weiteren Kapiteln dem Französischunterricht bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges (1618). Obwohl Latein als universelle Verkehrssprache dominant blieb, erlangte die französische Sprache ab dem Spätmittelalter insbesondere durch die persönlichen Vorlieben Einzelner verstärkte Aufmerksamkeit. So erhielten der sächsische Kurfürst Friedrich der Weise, sein Neffe Johann Ernst und der Kurprinz Johann Friedrich Ende des 15. Jahrhunderts bei Hofe Privatunterricht, in dem das Lesen und Verstehen französischer Texte im Vordergrund standen. An der Hofschule in Kassel oder der Ritterakademie in Tübingen konnten Adlige zu Beginn des 17. Jahrhunderts Unterrichtsveranstaltungen in französischer Sprache besuchen. Der Französischunterricht für den Kaufmannsnachwuchs trat nachweislich ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den florierenden (Fern-)Handels- und Hafenstädten auf den Lehrplan und sogar die Töchter einiger Handelsfamilien wurden in dieser Fremdsprache unterwiesen. Gleichzeitig gewann das Französische gegenüber Latein im akademischen Bereich an Boden.

Wolfgang Ratke (1571–1635) und besonders Johann Amos Comenius (1592–1670) prägten mit ihren didaktischen Ansätzen während des Dreißigjährigen Krieges den Fremdsprachenunterricht nachhaltig. Letzterer propagierte eine effektive, schnelle und angenehme Sprachvermittlung; der Unterricht sollte aufeinander aufbauend die wichtigsten Inhalte anhand von Übungen und Beispielen lehren. Mitte des 17. Jahrhunderts änderte sich, wie Kapitel 6 ausführt, der Stellenwert der französischen Sprache aber vor allem aufgrund der kulturellen Hegemonie Frankreichs. An vielen deutschen Höfen galt sie nun sowohl als Zeichen der kulturellen Nähe zum großen Vorbild, Ludwig XIV., als auch als Mittel der Distinktion gegenüber niedrigeren Ständen. Die beiden folgenden Kapitel bilden mit insgesamt über 250 Seiten den umfangreichsten Teil der Studie. Hier beschreibt Kuhfuß mittels einer Vielzahl von Beispielen, wie das Französische zwischen 1648 und 1770 im häuslichen Umfeld oder auf Bildungsreise gelehrt und gelernt wurde, bevor es sich langsam zu einem unerlässlichen Teil des Unterrichts an „Staatsschulen“ entwickelte.

Kuhfuß kennt einen Großteil der kaum zu überblickenden Detail- und Fallstudien der (Vor-)Geschichte des Französischunterrichts und fügt diese einschließlich der repräsentativen Primärquellen zu einem anschaulichen Gesamtbild zusammen. Einen dementsprechend enzyklopädischen Charakter haben das Quellen- und Literaturverzeichnis (66 Seiten) für die Erschließung der Kultur-, Sprach-, Sozial-, Didaktik- und Bildungsgeschichte des Französischunterrichts. Die verwendeten Abbildungen fungieren meist als Illustrationen und werden nur selten, wie etwa bei der „Schlussbetrachtung“, näher analysiert. Die zielgerichtete Arbeit mit Kuhfuß' Überblickswerk erleichtert ein Personen- und ein Sachregister.

Das Verdienst des langjährigen Französischlehrers und Seminarleiters, der einen Großteil seines Ruhestands der Erstellung der voluminösen Studie gewidmet hat, gründet sich zum einen auf der sinnvoll gegliederten Kulturgeschichte des Französischunterrichts für die gesamte Frühe Neuzeit, womit er ein Desiderat schließt. Zum anderen zeichnet sich die Monografie durch den gewählten flüssigen und klaren Stil aus, der einem heterogenen Publikum gerecht wird. Da die fremdsprachigen Zitate ins Deutsche übersetzt sind, erfordert die Lektüre nicht einmal Französischkenntnisse.

Obwohl Kuhfuß' beeindruckende Studie nicht viel Raum für Kritik erlaubt, sei doch ein Monitum erwähnt. Vor allem in den „Vorüberlegungen“ tritt die persönliche Hin-

gabe des Autors für seine Profession deutlich zutage: „Insgesamt kann man heute stolz sein, sich in einer fünfhundertjährigen Kette mit diesen [früheren] Lehrern zu fühlen, die die soziale Position der Fremdsprachenlehrerin und des Fremdsprachenlehrers erst erarbeiten und erkämpfen mussten.“ (S. 38) Diese mangelnde Distanz verleitet den Autor, die Entwicklung des Französischunterrichts und die Situation der Lehrenden glorifizierend darzustellen, um den „Aufbau und die Weitergabe eines kollektiven Professionalitätsgedächtnisses mit seiner identitätskonstituierenden Funktion“ (ebd.) zu erwirken. Vor diesem Hintergrund lassen sich manche subjektiv gefärbten Wertungen wie die folgende erklären: „Werfen wir abschließend noch einen Blick auf den Beruf des Fremdsprachenlehrers, wie er sich zu Beginn des 17. Jhs abzeichnet. Das geht nicht ohne Respekt und Sympathie. Denn es ist wahr, dass die Fremdsprachenlehrer jener Zeit Großes geleistet haben.“ (S. 237)

Von diesem Hinweis abgesehen, präsentiert sich die „Kulturgeschichte des Französischunterrichts“ als zuverlässiger Wegweiser durch die Entwicklung des Französischlernens in der Frühen Neuzeit und liefert sowohl für das wissenschaftliche Fachpublikum als auch für Fremdsprachenlehrer/innen viele nützliche Anregungen und Antworten.

Greifswald

Matthias Müller

**Johann Christoph Gottsched.** Briefwechsel. Historisch-kritische Ausgabe, Bd. 9: November 1742–Februar 1744, hrsg. von DETLEF DÖRING †/MANFRED RUDERSDORF, bearb. von Detlef Döring †/Franziska Menzel/Rüdiger Otto/Michael Schlott, Walter de Gruyter, Berlin/Boston 2015. – LXXI, 627 S., geb. (ISBN: 978-3-11-042589-5, Preis: 269,00 €).

Die im neunten Band der Edition des Briefwechsels von Johann Christoph Gottsched vorgelegten Schreiben fallen in den Zeitraum zwischen November 1742 und Februar 1744 (vgl. NASG 79 (2008), S. 341–345, sowie die Besprechungen in den folgenden Bänden). Von den insgesamt 210 Briefen sind 184 an Gottsched sowie sieben weitere an seine Frau gerichtet, nur 16 Schreiben stammen von Gottsched selbst sowie drei weitere von seiner Frau. Das Korrespondenznetzwerk des Leipziger Professors und Aufklärers erweitert sich in diesem Zeitraum im Vergleich zu den Vorjahren kaum, es werden jedoch verschiedene Schwerpunkte weiter ausgebaut. Wichtig bleibt Preußen, vor allem Königsberg (insbesondere mit Cölestine Christian Flottwell), die Heimatregion Gottscheds. Auch Stettin spielt mit Jacques Pérard eine weiterhin wichtige Rolle.

Zudem intensivieren sich Kontakte nach Berlin, insbesondere mit Jean Henri Samuel Formey. Nach der weitgehenden Auflösung der die Philosophie Leibniz' und Wolffs propagierenden Berliner Alethophilengesellschaft nach 1740, tritt hier bereits die künftig dominierende Konfliktlinie zwischen französischer Aufklärungskultur in Berlin und deutscher Aufklärung mit einem Schwerpunkt um Gottsched hervor. In den Folgejahren nahm hierbei vor allem die neue Berliner Akademie, die vorzugsweise französische Gelehrte aufnahm und nach dem Willen Friedrichs II. in französischer Sprache arbeitete, eine besondere Rolle ein. Gottsched, selbst Mitglied der von Leibniz 1700 gegründeten Vorgängerakademie, schreibt denn hierzu an Formey am 10. Oktober 1743 (Nr. 156, hier S. 384) auch mit unverhohlener Skepsis: „Zu der neuen Gesellschaft, die sich in Berlin angefangen, wünsche ich viel Glück und guten Fortgang. Die alte Societät der Wissenschaften aber wird dabey ohne Zweifel leiden. Bestätiget aber der König die neue, und läßt die von seinem Großvater gestiftete untergehen: so wird ohne Zweifel sein Nachfolger es mit der itzt entstehenden eben so machen.“